

Der neue Mythos und der alte Glaube

Von Anton Koch S. J.

Wir meinen mit dem neuen Mythos den „Mythos des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg und mit dem alten Glauben jenen der katholischen Kirche. Und wir haben die Absicht, in diesem Beitrag die Kampfstellung des neuen Mythos gegen die Kirche und ihr Christentum von verschiedenen Seiten zu beleuchten, um die Grundlagen für die eigene katholische Stellungnahme herauszuarbeiten, sowohl für jene, die bereits der Vergangenheit angehört, wie auch für jene, die von der Rücksicht auf Gegenwart und Zukunft gefordert wird.

Wir schicken als bekannt voraus — was der Verfasser selbst im Vorwort feststellt —, daß es sich im ‚Mythus‘ nicht um eine parteiamtliche Stellungnahme zur nationalsozialistischen Weltanschauung, sondern um das persönliche weltanschauliche Bekenntnis des Verfassers handelt, und beschränken uns selbstverständlich auf das rein religiöse Gebiet, freilich mit der nötigen Unterbauung aus den allgemeinen Thesen des Werkes.

Um nicht in den Verdacht „skrupelloser Methoden“ oder „hundertprozentiger Verfälschung“ zu geraten, die der „Mythus“ früheren Kritikern aus dem Jesuitenorden vorwirft (Vorwort S. 9 f.), geben wir den „Mythus“, soweit immer möglich, im Wortlaut, wobei wir die Verweise auf die Seitenzahlen der 6. Auflage, die mit den Ausgaben des Jahres 1934 seitengleich übereinstimmt, der Kürze halber durch hochgestellte Kleinziffern sofort beifügen. Um weiterhin dem Vorwurf zu begegnen, als suchten wir den Sinn der Stellen durch Herausreißen aus dem Zusammenhang zu entstellen, fordern wir den Leser, der die Möglichkeit dazu hat, ausdrücklich auf, die Belege an Ort und Stelle selbst zu prüfen; wir empfehlen das um so mehr, als die für den Zweck dieses Artikels unumgänglich straffe Zusammenfassung der hierher gehörigen Grundlinien des Werkes seine Gedanken in einer Schärfe der Konsequenz erscheinen lassen, die sich, obwohl klar vorhanden, im breiten Fluß einer Darstellung von 700 Seiten mehr verbirgt.

Der alte Glaube im Licht des neuen Mythos.

Ausgangspunkt und Grundlage des „Mythus“ in seinem Kampf gegen Christentum und Kirche ist die Zweirassenlehre, der Mythos von der guten und der bösen Rasse. (Die Bezeichnung ist von uns und meint keine ethische, sondern eine umfassend qualitative Bewertung.) Die eine läßt sich kurz und schlicht benennen: es ist die nordische Rasse. Ihr eignet Heldenhaftigkeit¹³⁸, Großherzigkeit¹⁵⁸, Ehre, Würde, Selbstbehaup-

tung, Stolz¹⁶⁸, kurz alle großen Eigenschaften. Sie träumt die lichten Träume von Schönheit und Eros, Zucht und Heiligkeit, Ehre und Pflicht, vom Herrschen und Schaffen^{453 f.}; sie ist die ausschließliche Trägerin aller Kultur, alles Kulturfortschritts⁸³; von ihr strahlt der Sinn der Weltgeschichte aus²⁸. Sie ist die gute Rasse. — Ihr gegenüber steht die böse Rasse. Es ist, um sie beim vollen Namen zu nennen, die pelasgisch-phönizisch-alpin-syrische³⁶, ligurisch-negroide⁶⁰, kretisch-etruskisch-urlibysch-ägyptisch⁴¹-jüdische, kürzer: die afrikanisch-vorderasiatische⁴⁵ Mischrasse, mit einem Wort: das „Völkerchaos“ Chamberlains⁸² (Grundlagen des 19. Jahrhunderts I [1899] 263—319), der „Völkermorast des Mittelmeeres“⁶⁶ oder — der Ausdruck vom „Mythus“ zunächst auf die Juden bezogen — „die Gegenrasse“⁴⁶².

Die „böse“ Rasse ist in der Tat das genaue Gegenteil, der weltgeschichtliche Gegenspieler der guten, der nordischen Rasse. In ihr ist heimisch und von ihr stammt alles Zauber- und Hexenwesen⁶³, alle Magie und Ekstasik⁴⁷, Dämonie und Satanismus⁷⁰, Hetärentum⁴⁷ und Päderastie⁶³, Matriarchat³⁹, Amazonentum⁴⁶ und Geschlechtskollektivismus⁶², Intoleranz und Fanatismus und was es sonst noch Böses, Gemeines, Schädliches in den Augen des „Mythus“ gibt. Zu ihrem Wesen gehört triebhaftes Bastardtum⁷⁹, Schmarotzertum⁴⁶¹, Verneinung der Persönlichkeit und des Volkstums⁴⁶⁶; ihre Repräsentanten sind Ahasver und Mephistopheles⁴⁶⁰, der jüdische Dämon und der schwarze Magier der Politik und Wirtschaft⁴⁶⁰, der etruskische Haruspex⁶⁷, die göttliche Hetäre und der zauberstarke Priester⁶¹.

Die Kirche Roms nun ist nach der Geschichtsauffassung des „Mythus“ nichts anderes als die Erbin, das Sammelbecken, deutlicher gesagt — die Kloake, die den Niederschlag dieses Völkermorastes in sich aufgenommen und über das Abendland hin weitergeleitet hat. Rom ist „das afrikanisch-syrisch geistige Völkerchaos, die ‚Religion der Besessenheit‘ (Frobenius), die vom Osten des Mittelmeeres her sich mit Hilfe der Zauberkulte und der Judenbibel und unter Mißbrauch der Erscheinung Jesu ihr westliches Zentrum schuf“²⁴⁵. Wie die eben angeführte, so beweist eine Unzahl anderer Stellen (z. B. 70 74 158 466 470 472 528), daß es dem „Mythus“ mit dieser Grundthese über die Kirche vollkommen ernst ist. Der Kirche Traum ist die Weltherrschaft des sich selbst vergottenden Papstes⁴⁶⁶, ihr Ziel ist das Rassenchaos, der konfessionelle, rasselose Weltstaat⁴⁷⁴, in dem „eine Priesterkaste über einen Milliardenhaufen von Menschen herrscht, der rassenlos, willenlos, als kommunistisch gegliedertes Gemeinwesen sein Dasein als Geschenk Gottes, vermittelt durch den allmächtigen Medizinmann [den Papst], betrachtet“⁴⁶⁸.

Wir werden später in Proben sehen, wie der „Mythus“ diese seine Grundauffassung von der Kirche zu beweisen sucht. Hier genügt die Feststellung, daß von dieser Sicht aus im „Mythus“ alles, aber auch alles, was die Kirche ihr eigen nennt, in den eklen Schmutz dieses Völkermorastes hineingezogen und von ihm besudelt erscheint: ihr Oberhaupt, der Papst (wir haben die Stellen nicht gezählt), ihre Bischöfe⁴⁶⁷, ihre Priester⁴⁶⁰, ihre Orden^{180 194}, ihre Gläubigen⁶⁰⁷, ihre heiligen Bücher^{603 614},

ihr Credo¹³³, ihre Sittenlehre⁷⁴, ihre Sakramente¹⁶², ihre Rechtsverfassung^{569 572}, ihre Geschichte^{159 174}, ihre Konzile¹³³, ihre amtlichen Äußerungen^{612 470}, ihre Riten¹⁷⁴ und Symbole⁶¹⁵, ihre Dogmen⁶⁰², die „Zwangsglaubenssätze“ über Gott den Einen²⁴⁷ und Dreieinen⁷⁷, über Schöpfung⁵⁹⁷, Erlösung⁶¹⁵ und Gnade⁷⁰, über Wunder und Offenbarung¹³⁴, über die Geburt Christi und die Auferstehung des Herrn^{132 243} usw. usw. Es hilft wenig, wenn der „Mythus“ das eine oder andere Mal eine Bemerkung einflicht, die den Willen zur Verächtlichmachung in Abrede stellt^{79 173}; die Verächtlichmachung ist objektiv gegeben und wird von jedem gläubigen Katholiken als solche empfunden.

Nun könnte sich die Kirche trotz allem nicht beklagen, wenn das Bild, das der „Mythus“ von ihr entwirft, wahr und gültig wäre. Statt eines wahren Bildes wird jedoch ein Zerrbild geboten, wie es willkürlicher kaum gedacht werden kann, und zwar geschaffen durch Methoden, welche die Willkür in der Zeichnung nur zu deutlich aufzeigen. Der „Völkische Beobachter“ (Nr 236 vom 24. August 1934) hat seine Entrüstung darüber geäußert, daß eine katholische Kritik („Hochland“, Augustheft) auszusprechen wagte, bei Rosenberg spreche „nicht Wahrheit, sondern krasse Dichtung und Entstellung“. Das wage „heute noch eine Zeitschrift einem Reichsleiter der NSDAP., die den Staat verkörpert, anzuwerfen“. Wir übergehen den Wink mit dem Scheiterhaufen — denn durch den „Mythus“ belehrt wissen wir, daß der „Index- und Scheiterhaufenterror“ doch zu den Methoden des römischen Medizinmannes gehört¹³¹, dessen System auf die künstliche Einschüchterung der Menschenseelen abzielt. Wir übergehen auch die Tatsache, daß der „Mythus“ selbst durch 700 Seiten hindurch den römischen Papst, der eine Weltkirche verkörpert, in einer Weise „anwirft“, wie er sie sich dem Souverän keines Staates gegenüber erlauben würde und — dürfte. Wir untersuchen zunächst nur die Frage, ob die vom „Mythus“ angewandten Methoden die in obiger Kritik zum Ausdruck gebrachte Kennzeichnung verdienen oder nicht.

Und da muß leider gesagt werden, daß sie nur allzu berechtigt ist. Es ist noch das Geringste, daß der „Mythus“ mit großartiger Einseitigkeit ausschließlich Schlechtes über die Kirche und ihr Christentum zu berichten weiß und nicht einmal das, was selbst ungläubige unbefangene Beurteiler an ihr groß fanden, zu würdigen vermag (wenn sie nicht ganz verkam, so verdankt sie das allein — der nordischen Rasse⁶³⁶, die sie ab und zu, z. B. durch die deutschen Kaiser¹⁹⁵, wieder aus dem Sumpf zog). Daß die Sünden der schlechten Päpste aus neunzehnhundert Jahren Papstgeschichte mit behaglicher Breite geschildert und übertrieben werden^{171 181}, ist die Kirche ja wenigstens seit den Aufklärern bis herauf zu den Wanderpredigern der proletarischen Freidenker gewöhnt; sie kann sich damit trösten, daß große Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens, die nicht zu ihr gehörten, doch Blick genug für ihre unvergleichlichen Wohltaten an der Menschheit zeigten. Hat doch selbst ein Gregorovius bekannt: „Die Geschichte hat nicht Heroentitel genug, um ... mit ihnen die weltumfassende Wirksamkeit, die großen schöpferischen Taten und den unvergänglichen Ruhm der Päpste auch nur annähernd zu be-

zeichnen“ (Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter⁵ VIII [Stuttgart-Berlin 1922] 668).

Handgreiflich wird diese absolute Einseitigkeit des „Mythus“ in seiner Parteilichkeit, mit der oft genau dieselben Tatbestände mit ganz verschiedenem Maßstab gemessen werden. Wenn Zarathustra nach dem Tod Gutes und Böses sich auf ewig scheiden läßt, wenn er fordert, daß der Mensch aufseiten des lichten Geistes kämpfe, so ist das ein „echt nordisch-arischer Gedanke“³², der helle Ruf des arischen Blutes³³; daß die Kirche mit den ganz gleichen Wendungen die ewige Entscheidung nach dem Tod und die Pflicht heldenhaften Einsatzes für das Gute lehrt, geht im „Mythus“ unter in der Flut von Verdammungsurteilen wegen ihres angeblichen pelasgo-etrusco-syrischen Höllenspukwesens. — Wenn der Sachsenspiegel sagt: „Gut ohne Ehre ist für kein Gut zu achten, und Leib ohne Ehre pflegt man mit Recht für tot zu halten“, so ist das echt nordisch⁵⁶⁷; wenn Paulus sagt: „Es ist mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen“ (1 Kor. 9, 15), so ist das „unvorsichtige Ruhmsucht“⁶⁰⁶. (Dabei lautet die Stelle höchstwahrscheinlich mit einem für Paulus charakteristischen Satzbruch richtig: „Lieber sterbe ich — [als daß ich von euch einen Pfennig annehme]! Ich lasse mir meine Ehre nicht abkaufen!“) — Wenn der Ketzer Peter Waldes dem Vertreter Roms erklärt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, so ist das herrlicher nordischer Heroismus⁸⁹; wenn die völkerchaotischen Märtyrer der früheren Jahrhunderte mit eben diesen Worten den Cäsaren entgegentreten und dafür in den Tod geschickt werden, so ist das etwas total anderes: sie waren Staatsfeinde und hatten es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie, die Vertreter einer „durchaus proletarisch-nihilistischen Strömung“⁷¹, von dem Staat, der an eine „Gesinnungsknechtung“ gar nicht dachte⁷¹ (daran denkt nur Rom⁷¹), aus der Welt geschafft wurden. — Mögen mittelalterliche Sektierer wie die Albigenser, Katharer oder der von Arnold von Brescia aufgewiegelte römische Pöbel noch so furchtbar gewütet haben, sie bieten dem Mythologen nur „das erhebende Bild eines gigantischen Ringens um Charakterwerte“⁸⁸; die von ihnen verübten Scheußlichkeiten werden mit vornehmem Schweigen bedeckt. Um so größer wird die Beredsamkeit, wenn es die Leiden der von der Kirche oder von katholischen Fürsten Verfolgten zu schildern gilt. Die Waldenser erhalten von den 700 Seiten des Buches 6 Seiten, die Hugenotten 7 Seiten gewidmet — für die unsagbaren Kämpfe und Opfer der Kirche gibt es wiederum nur vornehmes Schweigen. Von allen Verfolgungen, die die katholische Kirche in zwei Jahrtausenden getroffen haben, kennt der „Mythus“ nur die diokletianische, und dort ergibt sich ihm mit Hilfe einer wunderbaren historisch-rechnerischen Methode die Summe von —: 80 (achtzig) ausgeführten Todesurteilen, an denen die Christen natürlich selber schuld waren⁷³. Von den unzähligen Blutopfern der Kirche durch alle Jahrhunderte, in allen Erdteilen (vgl. Dictionnaire apologétique III, Sp. 331—492) bis auf das Rußland, China, Mexiko unserer Tage kein Laut. Dafür um so kühner die durch keine Quelle belegte,

durch keine noch so oberflächlichen Berechnungsversuche gestützte, öfter wiederholte Behauptung von den „9 Millionen gemordeter Ketzer“^{142 167}.

Methodisch bedenklicher wird es, wenn man dieselbe Einseitigkeit und Parteilichkeit auch bei der Auswahl der Quellen am Werk sieht, aus denen der „Mythus“ seine Gedanken und Beweise schöpft, ob er sie nun nennt oder verschweigt. Die Abhängigkeit von Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“* ist im „Mythus des 20. Jahrhunderts“ selbst hervorgehoben. Aufschlußreich wäre hier nur eine eingehendere Untersuchung, wo und wie der neue „Mythus“ von den alten „Grundlagen“ abweicht — es ist immer in der Richtung von Chamberlains geistiger Weite zur Enge des Zweirassenmythus wie zur Verächtlichmachung der „Gegenrasse“ und ihrer Menschen. Ist der jüdische Stamm für Chamberlain noch der einzige im Völkerchaos, der „Physiognomie und Charakter“ zeigt, der einzige, der als Nation Achtung verdient (Grundlagen 257), so ist er für den „Mythus“ nur noch das bastardisierte Volk der Viehzüchter und Krämer, das Schmarotzervolk, dem jegliche Größe fehlt. Ist Paulus für Chamberlain trotz aller geistigen Distanz noch die gewaltigste Persönlichkeit des Urchristentums, groß, klar und heldenhaft, „alles positiv, alles bejahend“, „der Zeitgenosse Jesu Christi, dessen göttliche Gegenwart ihn mit Flammen des Lebens verzehrt“ (578 f.), so bleibt im „Mythus“ nur noch der fanatische Pharisäer, der, die Chrestoslegende auf den Lippen, den jüdischen Weltherrschaftstraum im Herzen, „die internationale Weltrevolution gegen das römische Kaiserreich“ predigt und dem Rassenchaos den Weg noch weiter ebnet⁷⁴. Gehört der „ehrwürdige, durch Temperament und Gaben gleich ausgezeichnete Augustinus“ bei Chamberlain immerhin zu den „Größten aus dem Völkerchaos“ (305), so erscheint im „Mythus“ nur noch der „zerrissene, unfreie, bastardisierte“ „sklavische Halbafrikaner“^{236 **}.

Selbstverständlich wird auch Ignatius von Loyola und sein Werk im „Mythus“ vom Schicksal progressiver Verschlechterung ereilt; doch ist im Fall „Jesuiten“ etwas anderes noch bemerkenswerter, nämlich die Art der mythologischen Quellen und ihrer Benützung durch den „Mythus“. Wir sind in diesem Fall der Quellenfrage einmal etwas nachgegangen und mußten die überraschende Entdeckung machen, daß der „Mythus“ seine

* Über die Scharlatanerie und den ungeheuerlichen Dilettantismus, die sich überall in dem Werk des alles wissenden und alles besser wissenden Grafen breitmachen, vergleiche man den auch heute noch vollgültigen Beitrag von St. v. Dunin-Borkowski in diesen Blättern Bd. 60 (1901) 409—424, wo eine Reihe der aller Wissenschaft Hohn sprechenden „Fünde“ und „Beweise“ ihre gebührende Zurückweisung erfahren — eine Zurückweisung, die genau so die aus Chamberlain entlehnten Grundthesen und Einzelheiten des „Mythus“ trifft.

** Ein anderer Deutscher, und keiner der Geringsten im Reich des Geistes, A. v. Harnack, meint allerdings etwas abweichend von der Wertung des „Mythus“, wir hätten in den anderthalb Jahrtausenden, die zwischen uns und Augustinus liegen, keinen Fortschritt gemacht „gegenüber den Tugenden, die hier [in Augustins Schriften] leuchten — dem Sinn für das Wirkliche, dem tiefen Drang nach Wahrheit, der Liebe zum Nächsten, der Energie in der Gestaltung des gemeinschaftlichen Lebens, der Zartheit des Gewissens, der Wärme des Herzens, der Feinheit der Sprache und der Formen des geistigen Verkehrs“ („Augustin“, Tübingen 1922, xxii).

über das ganze Buch hin zerstreuten Angaben über den Jesuitenorden beinahe restlos einer einzigen Quelle entnommen hat, nämlich aus dem postumen Werk des vom Orden abgefallenen Grafen Hoensbroech „Der Jesuitenorden“ (2 Bde., Bern u. Leipzig 1926/27). Aber nicht daß er ihn zitierte — Hoensbroech wird nur ein einziges Mal angegeben⁵²⁵, und ein andermal wird gelegentlich auf ihn verwiesen⁶²⁷ —: in allen übrigen Fällen erscheinen die Zitate als stillschweigende Entlehnungen aus diesem Kompendium eines im Haß gegen den Orden ergrauten Apostaten. Wir holen hier die im „Mythus“ versäumten Quellenangaben nach und überlassen es dem Leser, die Nachprüfung selbst vorzunehmen: Mythus 122 = Hoensbroech I 702; M 132 = H I 485; M 176 = H I 803; M 177 = H I 473—481; M 178 = H I 480 (M schreibt Vincint statt Vincent); M 524 = H I 517 (M schreibt falsch ab „verzeichnet“ statt „vorgezeichnet“); M 625 = H I 194; M 632 = H II 227. Bei einigen andern Stellen ist die stillschweigende Herübernahme nur wahrscheinlich, der kleine noch verbleibende Rest an Äußerungen über die Jesuiten wird mit ebenso unbeweisbaren wie ungeheuerlichen und beleidigenden Urteilen vom „Mythus“ allein bestritten (z. B. ¹⁸⁰). Vielleicht hat Rosenberg selbst Bedenken empfunden, einen Hoensbroech allzu oft, ja geradezu als einzigen Gewährsmann zu nennen — eine Empfindung, die man ihm gewiß nachfühlen kann. (Vgl. über Hoensbroech und sein Werk in dieser Zeitschrift Bd. 118 [1929] 136—142.) Jedenfalls offenbart sich hier wie überall eine eigenartige Scheu vor den echten und ersten Quellen, während die Quellen zweiten, dritten und noch minderen Ranges die Grundlagen der Darstellung abgeben.

Bei solcher Arbeitsweise ist es kein Wunder, wenn eben diese Darstellung des „Mythus“ auf dem uns hier allein beschäftigenden Gebiet — über die andern nicht wenigen Sachgebiete, über die sich der „Mythus“ verbreitet, maßen wir uns kein Urteil an — von Irrtümern, Fehlurteilen, Verwechslungen usw. in großen und kleinen Dingen geradezu wimmelt. So undankbar die Aufgabe ist, den Aufstellungen eines Autors auf Schritt und Tritt nachgehen und entgentreten zu müssen — die Beweisspflicht verlangt, daß auch diese Behauptung wenigstens durch einige Proben belegt werde. Wir bringen sie aus allen einschlägigen Teilen des Werkes, wobei wir bewußt alle Werturteile, bei denen die Diskussion natürlich ins Uferlose ginge, aus dem Spiel lassen und um des Lesers willen mit Vorzug solche Tatsachenurteile auswählen, die keine lange Erörterung nötig machen.

Der „Mythus“ weiß von einem Zeichen, das Chlodewech am Himmel erschien⁶⁸¹ — die ersten Quellen wissen absolut nichts davon; es handelt sich wohl um eine Verwechslung mit Konstantin dem Großen. — Der „Mythus“ spricht vom „Eunuch“ Eusebius, der keine Geschichtsquelle darstelle⁷⁴. Jedenfalls darf Eusebius sich dagegen wehren, mit Origenes verwechselt zu werden, und darf wohl auch für sich buchen, daß ihm eine Verwechslung von Personen und Ereignissen wie im „Mythus“ bis heute nicht nachgewiesen worden ist. — Der „Mythus“ schreibt: „Den Gebrauch der heiligen deutschen Muttersprache trotzte die religiöse deutsche Be-

wegung um die Mitte des 13. Jahrhunderts dem volksfeindlichen Rom ab. Predigten und Lehrvorträge wurden nunmehr nicht lateinisch gesprochen, sondern in dem zum Herzen gehenden Deutsch“²⁵⁶. Wir schlagen, überrascht über diese nach den Kapitularien Karls des Großen und dem herrlichen altdeutschen Evangelienbuch Otfrids von Weissenburg doppelt erstaunliche These, das führende Werk von G. Ehrismann „Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters“ auf (München 1918 f.) und finden dort den lapidaren Satz: „Im 10. und 11. Jahrhundert hat die Geschichte der deutschen Predigt einen Höhepunkt erreicht“ (I. Bd. 334). — Der „Mythus“ nennt die Primatverheißung an Petrus (Mt 16, 18) eine Stelle, die „sich selbst als eine reichlich plumpe der vielen frommen Fälschungen“ kennzeichne¹⁶¹. Tatsächlich ist ausgerechnet diese Stelle wohl die am besten bezeugte aller Evangelien und wird von allen großen kritischen Textausgaben als absolut sichere Lesart ohne irgend eine Variante wiedergegeben (Pastor bonus 41 [1930] 196; Dieckmann, De ecclesia I 286—300). Selbst der Scharfsinn eines Harnack hat an der diamantenen Festigkeit und Echtheit dieser Stelle nicht zu ritzen vermocht (noch viel weniger vermögen es die dem Geist liberaler Bibelkritik entsprossenen, völlig unzulänglichen Beweise jenes Autors, aus dem der „Mythus“ seine Auffassung entlehnt; die Verschreibung des Namens — Merk statt Merx — sowie die ganze Art der Zitation legen die Vermutung nahe, daß der „Mythus“ auch hier wieder das Werk selbst nicht gesehen, sondern eine abgeleitete Quelle benutzt hat). — Nachdem Christus aus dem Munde des Petrus das feierliche Bekenntnis zu ihm als dem Messias und Gottessohn vernommen und ebenso feierlich durch die Primatverheißung bestätigt hatte, gab er den Jüngern die durch die damalige Lage im Volk notwendig gewordene strenge Weisung, sie sollten „das von ihm zu niemand [anderem] sagen“ (Mk 8, 29) oder, wie Matthäus noch deutlicher schreibt (16, 20), „sie dürften niemand sagen, daß er der Messias sei“. Nun lese man die Wiedergabe dieser Worte im „Mythus“: „Als der geschwätzigste Petrus von Jesus sagte: ‚Du bist der Messias‘ (Mk 8, 29), da ‚bedrohte‘ Jesus den Petrus und verbot seinen Jüngern, solches zu sagen.“ Das Urteil über solche Textwiedergabe bleibt dem Leser überlassen. — Der „Mythus“ spricht von der „alttestamentlichen Wahnvorstellung, daß Jahwe das Gute und das Böse aus dem Nichts geschaffen habe“⁶⁰⁴; daß Gott das Böse geschaffen habe, wird allen christlichen Dogmatikern, Philosophen, Exegeten, Katecheten usw. eine große Überraschung sein*. — Ähnlich für den Historiker der Bericht über den

* Vielleicht denkt der „Mythus“ (oder seine Quelle) hier an Isaias 45, 7, wo die Vulgata den Urtext mit den Worten wiedergibt: „Ego Dominus ... faciens pacem et creans malum.“ Hier ist aber nach dem ganzen Zusammenhang von einem Schöpfungsakt gar keine Rede, sondern der Satz heißt richtig übersetzt: „Ich bin der Herr, der Heil bewirkt und Unheil schafft“ (Rießler) oder „... der ich Heil verleihe und Unglück verhängen“ (Menge). Die Vorstellung, daß der eine höchste Gott zugleich Urheber des Bösen sei, ist — was Rosenberg entging — gerade ein Bestandteil des von ihm verherrlichten persischen Mazdaismus, während das christliche Denken (Augustin!) gerade im Kampf gegen den von dort eindringenden Dualismus Ursprung und Wesen des Bösen in ganz anderer, einwandfreier Weise geklärt hat.

„römischen Juden Emmeran“, der die Tochter des Bayernherzogs vergewaltigt habe und dafür von den Bayern erschlagen worden sei⁶¹⁹. Wir wissen nicht, aus welchen dunklen Quellen der „Mythus“ in diesem Fall schöpft, noch wie er den jüdischen Stammbaum des Heiligen nachzuweisen gedenkt; sollte er es auf Grund der alten Namensschreibung Haimrhamnus versuchen, so sei ganz bescheiden bemerkt, daß es sich um das gut altdeutsche Wort „Hausrabe“ handelt. Die ersten Quellen stellen jedenfalls ganz genau die volle Unschuld des Ermordeten und die wahren Schuldigen fest, nämlich das Töchterlein des Bayernherzogs selbst und den gut deutschen Grafensohn Sigibald (Mon. Germ., Rer. Merov. IV 480 f.; vgl. Acta SS., Sept. VI 464—466). — Wir brechen hier ab, jederzeit bereit, die Liste der rein sachlichen Irrtümer noch um lange Seiten zu vermehren, und begnügen uns mit einem letzten zusammenhängenden Beispiel: der Anmerkung über die „Fälschungen, auf welche sich die Ansprüche der römischen Kirche gründen“⁵²⁴. Sechs werden in der Liste genannt; drei können ohne jede weitere Diskussion zur Seite gelegt werden, da in keiner Weise ersichtlich ist, welche Ansprüche „die Kirche“ aus ihnen abgeleitet haben soll: die „zusammengefälschten ‚authentischen‘ Märtyrergeschichten“, Pseudokyrill und die spätere Legende von der Bekehrung und Taufe Konstantins. Die „Fälschung des Protokolls der Kirchenversammlung von Nicäa“ sieht der „Mythus“ mutmaßlich darin, daß nach den Feststellungen katholischer Forscher ein späterer Abschreiber den absolut echten Kanon 6 des Konzils von Nicäa über die Patriarchal-, nicht die Primatstellung des römischen Papstes in die Akten des späteren Konzils von Chalcedon interpolierte. Die „berückichtigte“ Konstantinische Schenkung, die einzige zur Sache gehörige „Fälschung“ aus den sechs genannten, ist nach der neuesten Forschung im Frankenreich entstanden, wurde von einem fränkischen Kaiser und einem fränkischen Papst übernommen, und zwar aus dem Hauptgrund, dem jungen, aufstrebenden germanischen Großreich ein Gegengewicht gegen die Ansprüche Konstantinopels zu schaffen; sie verdient also, wenn wir schon einmal die neuen sittlichen Maßstäbe des „Mythus“ zu Grunde legen, wonach die Ehre und Größe der Rasse einzig und allein über den Wert einer Tat entscheiden⁵²⁶, aus dem Mund eines Deutschen nicht nur keinen Tadel, sondern im Gegenteil hohes Lob. Bleibt noch als letzte Fälschung „das angebliche ‚Dekret des Kaisers Gratian‘“. Nun weiß jeder Anfänger der Rechtsgeschichte aus seinen ersten Vorlesungen, daß Gratian ein Mönch und Rechtsgelehrter war, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts das verstreute kirchenrechtliche Material in der nach ihm benannten Dekretaliensammlung vereinigte, die im übrigen niemals als solche authentische Geltung erhielt. Es blieb dem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ vorbehalten, den schlichten Mönch mit dem weströmischen Kaiser Gratian (375—383) zu verwechseln und zum Nachweis der kirchlichen Fälschungssucht das allbekannte „Dekret Gratians“ unversehens in ein „Dekret des Kaisers Gratian“ umzuändern. Es ist wohl die Tücke des Schicksals, wenn der „Mythus“ nach dieser eigenartigen Aufzählung unmittelbar weiterfährt: „Kurz gesagt, fast alle ‚urkundlich‘

beglaubigten Forderungen der römischen Kirche beruhen auf Urkundenfälschungen.“

Es ist schließlich begreiflich, daß ein Werk, das mit gleicher Sicherheit allgemeine Geschichte, Ästhetik, Mystik, Theologie, Philosophie, Philologie, Religionsgeschichte, Evangelienkritik, Technik, Soziologie, Ethnologie, Anthropologie und noch einiges andere beherrschen will, trotz bester Absicht nicht überall gleich gut zu Hause sein kann. Der „Mythus“ zitiert als abschreckendes Beispiel der Vielwisserei den interessanten Mischling⁴⁰ Pythagoras und des Aristoteles herbes Urteil, Pythagoras' Ruhm beruhe auf der Aneignung fremden geistigen Eigentums. Es liegt uns ferne, irgend welche Verbindungslinien zum „Mythus“ zu ziehen, zumal Pythagoras in ganz unnordischer Weise immer wieder betont, daß er keine ihm entgegnetretenden Anschauungen dulden werde⁴⁰, während der nordische Mensch entgegenstehende, wohl auch berichtigende Äußerungen gerne entgegennimmt. Wenn hier das eine oder andere Fehlurteil auf religiösem und geschichtlichem Gebiet herausgegriffen wurde, so überhaupt nur aus dem Grund, weil jedes dieser falschen und entstellenden Urteile im Dienst eines einzigen Zieles steht: die geschichtlich gegebene christliche Religion und Kirche als niederrassig zu entwerten und ihre Stellung in Deutschland durch ein Trommelfeuer auf allen Abschnitten der Front und aus allen Kalibern für den Angriff des neuen Mythos sturmreif zu machen.

Der neue Mythos als der neue Glaube

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man nur die einfache Feststellung treffen, daß der „Mythus“ der erbitterte Vorkämpfer jener Religion ist, die nach seiner Ansicht nun, im 20. Jahrhundert, auf deutschem Boden das alte Christentum abzulösen habe. Was aber, soweit wir sehen, bisher nicht geschehen ist, ist der Nachweis, wie sehr die neue, kommende Religion vom „Mythus“ bereits bis in die Einzelheiten entworfen ist und — wie überraschend ähnlich sie bis in die Einzelzüge den alten Glauben kopiert (eine Beobachtung, die sich ebenso bei Bergmann wie bei Ludendorff, bei Hauer wie bei Reventlow wiederholt).

Da ist also zuallererst der neue Glaube selbst: der mit hellstem Wissen verkörperte Glaube, daß das nordische Blut jenes Mysterium darstellt, welches die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat⁵¹⁴. Da ist der neue Gott: die Nation, das Erste und das Letzte, dem sich alles andere zu unterwerfen hat⁵²⁶. Da ist die neue Ewigkeit: der „ewige, rassisch-seelische Gehalt“, der im neuen „Typus“ seine zeitgebundene plastische Form findet⁵³¹. Da ist die neue Ethik mit der Idee der nationalen Ehre in ihrem Mittelpunkt⁵¹⁴ und das neue Recht, mit dem Grundaxiom: „Recht ist das, was arische Männer für recht befinden“⁵⁷¹. Da ist das neue Glaubenserleben: das Erleben des Typus, die Geburt der Erkenntnis des Mythos unserer ganzen Geschichte, die Geburt der nordischen Rassenseele, und da ist der neue Glaubensakt: das innerliche Anerkennen der Höchstwerte dieser Rassenseele als des Leitsterns unseres gesamten Daseins⁵³¹.

Aus diesem neuen Glauben baut sich die neue Kirche, die kommende Deutsche Volkskirche, für die der „Mythus“ schon die „Willensstränge andeutet“⁶⁰². Da ist sofort auch die neue Exkommunikation („Außerhalb des Deutschtums liegende Werte als Höchstwerte anerkennen“, wie den christlichen Höchstwert der Gottes- und Nächstenliebe, ist Landesverrat⁵⁴⁵), und da ist der neue große Bann, auf Grund dessen „kein Deutscher auf dem Erdenrund“ mit dem also Geächteten persönlich oder geschäftlich verkehren darf⁵⁹². Die neue Kirche hat ihr neues Evangelium: den gequälten, irregeleiteten Millionen aus dem neuen Mythos heraus einen alles formenden Höchstwert zu schenken und in sein Zeichen das ganze Leben zu stellen⁵⁴⁵. Da ist vor allem ihr neuer Orden, der Deutsche Orden, ein „bewußt aufgebauter Männerbund“⁵⁴⁵, dessen Hauptaufgabe es ist, sich im Dienst des Mythos der Nation durch Schaffung einer deutschen Volkskirche zu bemühen⁶⁰⁸, und der dafür auch den Vorzug genießt, daß aus ihm durch den Ordensrat das Staatsoberhaupt gewählt wird („in dieser technischen Hinsicht ist die Organisation der römischen Kirche als Fortsetzung des nordischen altrömischen Senats mustergültig“)⁵⁴⁶. So etwa stellt sich streng nach dem „Mythus“ die „Religion der deutschen Zukunft“⁸⁵ in Glaubens- und Sittenlehre, in ihrem Kirchenrecht und Kirchenaufbau dar. Es fehlt nur noch der geniale große Kommende⁶⁰¹, der diese Kirche richtig gründet und ihr das Leben einhaucht, das sie natürlich nicht allein aus den Blättern eines Buches haben kann.

Inzwischen gibt der „Mythus“ wenigstens die Wege an, die auch ohne den großen Kommenden zur Ausmerzungen der christlichen Fremdreigion auf deutschem Boden dienlich sein werden. Der Staatsmann der deutschen Zukunft wird jeden Eingriff in das religiöse Leben vermeiden⁶²⁴, gleichzeitig aber haben doch „ein Mann und eine Bewegung“, die den germanischen Charakterwerten im Sinne des „Mythus“ zum vollkommenen Sieg verhelfen wollen, das sittliche Recht, „das Gegnerische“ nicht zu schonen, ja sie haben die Pflicht, es zum mindesten „organisatorisch verkümmern zu lassen“⁶³⁶. Demgegenüber werden die Anhänger des neuen Mythos „mit allen staatlichen Mitteln vor Verfolgung geschützt“; sie erhalten die nötigen Kultgebäulichkeiten „zur Verfügung gestellt“⁶¹⁵, während durch eine über den riesigen Organisationsapparat der Kirchen verhängte „Geldsperre“ den Altgläubigen Gelegenheit geboten wird, ihre Kirchen durch freiwillige Beiträge selbst zu sichern⁶¹⁰. Grundlage der deutschen Erziehung und Schule wird die Anerkennung der Tatsache, daß nicht das Christentum uns Gesittung gebracht hat, sondern daß das Christentum seine dauernden Werte dem germanischen Charakter zu verdanken hat⁶³⁶; die Schule wird also germanisch. Die Ablehnung des „germanistischen Ideals“ in der Prägung des „Mythus“ wird in Zukunft auf gleiche Stufe mit Landesverrat während des Krieges gestellt⁶³⁵, also wohl mit der Todesstrafe geahndet. Die Kruzifixe in Kirchen und auf Dorfstraßen haben zu verschwinden, da der jammervoll Gekreuzigte nur das Mittel ist, mit dem Rom die Seelen seiner Anhänger zermürbt und beherrscht⁶¹⁶. Der römische Haruspex und der alttestamentliche Superintendent werden

durch all dies nach und nach ihre Macht über die Einzelpersönlichkeiten verlieren⁶¹⁵, und das deutsche Volk wird sich ganz zwanglos befreien von dem „Unkraut um sich herum, das heute frech wuchert“⁶²⁰. Man sieht, die christlichen Kirchen behalten nach den Gedankengängen des „Mythus“ nur eine Freiheit voll und ungeschmälert: die Freiheit auszusterben — eine Freiheit, die sie bekanntlich auch in Sowjetrußland in weitestgehendem Maße genießen.

Konsequenz der Gedanken und Forderungen ist jedenfalls das letzte, was man dem „Mythus“ auf religiösem Gebiet absprechen kann*. Ob und wie weit sich der „Mythus“ dabei der Tragweite der Auswirkungen bewußt ist, die sich aus dem von ihm gezeichneten System ergeben, ist eine andere Frage. Dieser Frage, die doch auch nicht ganz außer acht gelassen werden kann, seien noch einige Schlußbetrachtungen gewidmet.

Der neue Mythos im wirklichen Raum

Wir schicken allen weiteren Überlegungen die eherne, vom Führer und den Männern des Staates immer wieder eingehämmerte Tatsache voraus, daß das deutsche Volk im Ringen um seine Existenz den innern und äußern Frieden braucht wie das liebe Brot, daß es diesen Frieden will und daß es heute zusammenstehen muß, einig wie nie zuvor.

Wie wirkt sich, an diesen einzig möglichen und maßgebenden Richtpunkten nationalen Lebens gemessen, der „Mythus des 20. Jahrhunderts“ aus?

Es ist eine Tatsache, daß sich der „Mythus“ überall, wo er auf Menschen von echter, wissender Glaubensüberzeugung trifft, als sprengender Keil erweist, der die Volksgemeinschaft immer wieder illusorisch macht. Ein Beispiel aus vielen, das um so bezeichnender ist, als es ganz ungewollt diese Tatsache belegt (Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung Nr. 37 vom 14. September 1934, Sp. 887): Ein Rundschreiben der Deutschen Christen, Gau Halle-Magdeburg, vom 23. Juli 1934 stellt fest, daß Aussprachen über den „Mythus“ immer wieder zu „Dogmenstreitigkeiten“ führten. Es sei schlimm genug, daß die Besprechungen des Werkes in den Pfarrkonferenzen fast immer in eine abfällige Kritik ausarteten, und daß Pfarrer, die das Parteiabzeichen trügen, dies nicht zu verhindern wüßten. Darum werden Besprechungen des Werkes und Debatten darüber in Amtswaltertagungen aus grundsätzlichen Erwägungen ein für allemal untersagt und jede Kritik am „Mythus“ verboten. Wir übergehen die erstaunliche Tatsache, daß hier gegenüber dem Werk eines Autors eine Haltung gefordert wird, wie sie kein etruskisch-römischer Mediziner in neunzehnhundert Jahren Kirchengeschichte für eine private Arbeit sei-

* In seiner Rede „Der Kampf um die Weltanschauung“ vom 22. Februar 1934 hat Rosenberg im Ton und dem äußern Anschein nach auch in der Sache gemäßiger gesprochen. Da jedoch nach wie vor eine Auflage des „Mythus“ nach der andern unverändert hinausgeht, bleibt dem Leser die schwere Wahl, wem er glauben soll, den Worten des „Mythus“ oder denen der Rede, die übrigens auch noch manche Klarstellung in den einschlägigen Teilen nötig macht. Die Folgerichtigkeit der religionspolitischen Generallinie steht jedenfalls aufseiten des „Mythus“.

ner Feder jemals beansprucht hat, und weisen nur darauf hin, wie der „Mythus“ selbst in den Kreisen der Deutschen Christen und der Partei immer neu zu Widerspruch und Spaltung treibt (für Kritiker, sagt das Rundschreiben, sei kein Platz in ihren Reihen). Es kann auch nicht anders sein. Das Werk entwirft nun einmal — um Christentum und Kirche wirksam bekämpfen zu können — ein so unmögliches Zerrbild ihres Wesens, daß jeder, der nicht vollkommen mit Blindheit oder religiös-geschichtlicher Unwissenheit geschlagen ist, sich aus einfachster Wahrhaftigkeit dagegen auflehnen muß. Wir würden als Deutsche dasselbe tun, wenn uns ein übelwollender Ausländer ein Werk bescherte, in dem durch Verschweigen alles Guten, durch Anhäufen alles Schlechten, durch Verächtlichmachung, Verdächtigung, Verkleinerung usw. der bei solchen Methoden leicht zu führende Nachweis erbracht würde, daß die Deutschen ein minderwertiges, verabscheuungswürdiges Volk von Barbaren und das Unglück der Menschheit seien. Wir haben lange Jahre hindurch die Diskrimination Deutschlands durch Versailles als bittere Schmach empfunden; nicht weniger bitter muß es der gläubige Deutsche heute empfinden, wenn durch den „Mythus“ eine neue Diskrimination nun in das deutsche Volk selbst hineingetragen werden soll. Bleibt doch dem aufrechten Christen nach dem „Mythus“ (trotz seiner gelegentlichen Abschwächungsversuche^{157 599}) folgerichtig nur die traurige Wahl, sich entweder als gutmütig irregeleiteten geistigen Bastard oder als vollbewußten Verräter am deutschen Wesen zu betrachten.

Erweist sich der „Mythus“ so als unfehlbar wirksames Sprengmittel wahrer Volksgemeinschaft, so vermehren sich die Bedenken noch, wenn man seine Auswirkung auf das heranwachsende Geschlecht erwägt. Jede deutsche Mutter hat das Wort des Reichskanzlers und Führers begrüßt, das ihr die Sicherheit ihres Kindes in sittlicher Hinsicht beim Eintritt in die Staatsjugend garantiert. Nun mag der Unglaube lächeln und sagen, was er will: jede gläubige Mutter wird uns zustimmen, wenn wir es aussprechen, daß ihr die Unversehrtheit des Glaubenslebens in ihrem Kinde ebenso und noch mehr am Herzen liegt, da es der Grund und die Wurzel der gesamten Lebensführung ist. Mit welchen Gefühlen werden also christliche Eltern ihr Kind der Erziehung der Staatsjugend anvertrauen, wenn sie besorgen müssen, daß in Schulungslagern, auf Heimabenden usw. der „Mythus“ und sein Geist die Gesinnungsbildung bestimmt, während dem Jugendlichen die Fähigkeit mangelt oder die Möglichkeit genommen ist, sich gegen die von Grund aus verfehlt und von tausend Irrtümern durchsetzte Darstellung dieses Buches zu wehren?

Man las in letzter Zeit von der einen oder andern Maßregelung Jugendlicher, die wegen offen religionsfeindlicher Betätigung aus der Staatsjugend ausgeschlossen wurden. Wir haben nicht verfolgt, was sie gesagt oder geschrieben haben. Wir glauben aber schwer, daß sie rein sachlich überboten haben sollten, was sie im „Mythus“ sachlich und sprachlich vor sich sehen. Oder kann man sich stärker ausdrücken, als indem man z. B. vom „Medizinmann als dämonischer Figur“ spricht¹⁷³, vom „ehrelosen Vatikanischen Konzil“⁶¹², vom Syllabus als der „entehrendsten Ur-

kunde aller Zeiten“⁴⁷⁰, vom „satanistischen Wahnglauben“, der heute noch an den höchsten Stellen der Kirche herrsche¹⁸⁸, von reinster syrischer Zauberei²²⁶, von der geistigen Entartung, der ungeheuerlichen, bewußten und unbewußten Umfälschung des Evangeliums, die das Christentum verschuldet habe⁶⁰⁷, von Gott als dem „Wüstendämon“²⁹⁴ usw. Wenn solche Wendungen in einem Werke stehen, dessen Ausführungen nach dem Urteil seines Verfassers „nach Form und Inhalt doch wohl über dem Tagesniveau liegen“⁶, so braucht es jedenfalls bei der heißspornigen Jugend nur einen unbedachten Schritt, um so tief unter dieses Niveau zu sinken, daß es zum Ausschluß wegen religionsfeindlicher Betätigung kommen muß.

Die katholische Kirche hat getan, was einem Buch wie diesem gegenüber das einzig Mögliche war: sie hat den „Mythus des 20. Jahrhunderts“ verboten. Sie schuldete das nächst ihrer Sorge um die ihr anvertrauten Gläubigen ebenso der Wahrheit (wenn auch der „Mythus“ heute noch an die Unangreifbarkeit seiner Geschichtsauffassung glaubt⁶)* wie ihrer Selbstachtung (mag auch der „Mythus“ sie noch so oft als ehrlos erklären). Für jeden innerlich von seinem Glauben erfaßten deutschen Katholiken war die Indizierung wie eine Ehrenrettung und zugleich wie eine Sühne für das drückende Unrecht, das ihm als Deutschen und Christen angetan war. Für den Frieden der Volksgemeinschaft aber bedeutet das Verbot geradezu einen Segen, indem das notwendig zum Widerspruch herausfordernde Werk wenigstens im katholischen Volksteil dem abträglichen Streit des Tages entzogen und jenen Kreisen vorbehalten wurde, die die Gewähr sachlicher Auseinandersetzung unter Wahrung der berechtigten Staatsinteressen bieten**).

Endlich wäre noch die Wirkung des „Mythus“ auf das katholische und überhaupt das christliche Ausland ins Auge zu fassen. Auch hier wird die Wertung naturgemäß je nach der verschiedenen Einstellung verschieden ausfallen. Rosenberg gibt sich in seinem Vorwort zur 3. Auflage (geschrieben im Oktober 1931) dem Eindruck hin, daß das Ausland seinem Werk sachlicher, zustimmender gegenüberstehe als die im Sinne des „Mythus“ „reformbedürftigen Kreise in Deutschland“¹⁵. Es gibt aber auch eine Sachlichkeit vornehmer Ablehnung, die zivilisierte Länder einem fremd anmutenden Gast gegenüber oft mit vollendeter Geste zu handhaben wissen. Wenn Rosenberg z. B. mit einer gewissen Genugtuung verzeichnet, daß bei der Eröffnung des germanistischen Instituts in Paris erklärt wurde, wer die neue geistige Bewegung in Deutschland kennen lernen wolle, müsse den Mythus des 20. Jahrhunderts lesen, so käme doch noch sehr viel darauf an, in welchem Ton und mit welchen Hintergedanken dieser Satz gesprochen wurde. Wenn der „Mythus“ schreibt, es hätten sich wissenschaftliche italienische Zeitschriften ausführlich mit seinem

* Die großen Grundfragen um das „Völkerchaos“ usw. müssen aus Raumrücksichten einer späteren Behandlung vorbehalten werden.

** Wir nennen an Aufsätzen in katholischen Fachzeitschriften außer der bereits erwähnten Kritik im „Hochland“ den Artikel „Der Katholik und der Mythus des 20. Jahrhunderts“ (Pastor bonus 45 [1934] 200—228) und den Beitrag „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“ in „Theologie und Glaube“ 26 (1934) 273—301.

Buch befaßt, so vergißt er doch beizufügen, daß dies in wesentlichen Punkten in ablehnendem Sinn geschehen ist. Wir haben z. B. schon vor Jahren auf diesen Blättern (Bd. 124 [1932] 13 19) in dem Beitrag „Der ewige Traum“ einige Sätze aus der Kritik der faszistischen „Gerarchia“ zitiert, die bei aller Aufgeschlossenheit für die deutschen Werte doch sehr nachdrücklich auf die Hybris der Selbstvergottung hinwies, die sich im neuen germanischen „Mythus des Blutes“ ausspreche. Seit dieser Zeit hat sich das Urteil der Umwelt Deutschlands über den „Mythus“ alles andere als gebessert. Der Chef der Regierung des italienischen Staates hat erst vor kurzem Wendungen gebraucht, die ganz deutlich an die Adresse des „Mythus“ gerichtet waren, der ja bekanntlich alles, was in der Geschichte der Apenninenhalbinsel in seinen Augen Gnade findet, mit kühnem Griff ganz oder wenigstens halb für die nordische Rasse beschlagnahmte, Sulla und Augustus, Diokletian und Marc Aurel, Thomas von Aquin und Dante Alighieri, während er jenes „Menschentum“, unter dem Mussolini seine Worte sprach, „stellenweise in Süditalien“ nicht leben, sondern verküppelt sich fortfristen läßt⁸³ *. Daß weiterhin die „nordisch-europäische Koalition zwecks Säuberung des europäischen Mutterlandes von den durch Frankreich verbreiteten Krankheitskeimen Afrikas und Syriens“¹⁰⁴ große Sympathien bei den in Betracht kommenden nordischen Völkern gefunden habe, erscheint wiederum zweifelhaft; das Stimmungsbarometer von Fanö — man mag sich zu der Sache im übrigen stellen, wie man will — zeigte jedenfalls nichts dergleichen. Man darf eben nicht übersehen, daß es sich überall im Umkreis Deutschlands um Länder handelt, die auf ihr Christentum etwas halten, jedenfalls dann um so mehr darauf halten, wenn ihnen in Deutschland das Christentum ins Unrecht gesetzt erscheint. Es zeigt sich damit, daß auch das friedliche und gedeihliche Zusammenleben Deutschlands mit den andern Völkern nicht durch den neuen Mythos gewährleistet oder gefördert wird, sondern einzig und allein durch die wiederholten feierlichen Erklärungen der Reichsregierung, daß sie auf dem Boden des positiven Christentums stehe und die christliche Religion als die Grundlage des staatlichen und sittlichen Lebens anerkennen und schützen werde.

Wir stehen am Ende unserer Studie über den „Mythus des 20. Jahrhunderts“. Was über ihn zu sagen war, war weder leicht noch angenehm. Es galt der Sache, und wir hoffen, jene strenge Sachlichkeit nirgendwo

* Hierzu eine persönliche Erinnerung des Verfassers dieser Zeilen: Es war im Gespräch mit einem sehr begabten jungen Mann, dem dreizehnten lebenden Kind eines tüchtigen Arztes zu Neapel, also aus dem „von Rom ab afrikanisierten Süditalien“⁸¹. Auf die Frage, wie sich die überall erquickend zu Tage tretende überquellende Vitalität der mittleren und südlichen Provinzen erkläre, gab der Gefragte nach raschem Besinnen leis, aber bestimmt die Antwort: „Das kann ich Ihnen wohl sagen. Sehen Sie, unsere Männer haben eben noch Gewissen und unsere Mütter Gottesfurcht im Herzen.“ Das war natürlich eine Antwort aus dem Völkerchaos; aber durch solche niederrassige Rückständigkeit kann sich Italien die Empfehlung von Mitteln sparen, wie wir sie im „Mythus“ zur Sicherstellung des nordischen Nachwuchses angegeben finden⁵⁹³.

verletzt zu haben, wie sie ein heute einflußreicher Gegner des Christentums verdient. Spricht doch im „Mythus“ eine Glut der Leidenschaft für seine Sache, die so manches laue und lahme Christentum unserer Tage beschämen könnte und sollte. Rosenberg hat einmal den Satz geprägt: „Jede Weltanschauung ist so stark wie der Wille ihres Trägers, sie zu verteidigen — das ist der einzige Maßstab für die Beurteilung weltgeschichtlicher Kämpfe.“ Wir freuen uns, mit diesem Satz ganz einig gehen zu können, und wollen uns gerne auch jenen andern Satz aus dem „Mythus“⁸⁸⁰ — auf den Christenglauben umgewendet — gesagt sein lassen, der uns zugleich an die stolzesten Zeiten des Christentums erinnert, wie er ungewollt die sichere Verheißung der Zukunft der Kirche ausspricht: „Lebendig sind nur der Mythus und seine Formen, für den die Menschen zu sterben bereit sind.“

Dienendes Volkstum

Von Ernst Böminghaus S. J.

Warum mußte es so kommen, daß das Christentum von unserem Volke erst Besitz nahm, als es schon einen langen Weg durch andere Volkstümer, durch die griechische und römische Geisteswelt, hinter sich hatte, nicht ohne dabei mancherlei Formen angenommen zu haben? Wäre es nicht schöner zu denken, es hätte die Frohbotschaft in ihrer Morgenfrische unser Volk getroffen, um dann aus den Säften und Kräften eines unverbrauchten Volkstums den arteigenen Ausdruck zu gestalten? — So fragt es heute um uns her. Ja die Frage geht noch tiefer. Das Evangelium war ja schon, bevor es in den griechisch-römischen Raum trat, durch ein Volkstum entscheidend geprägt. Wir wissen doch, daß sich das Christentum als rechtmäßiges Wachstum aus dem jüdischen Volksgrund betrachtet, in Wahrheit als „das Reis der Wurzel Jesse“. Warum, so lautet denn noch dringender die Frage, mußte es ein anderes und gerade dieses Volkstum sein, das so aus seinem eigensten Leben Wuchs und Gestalt des Christentums mitbestimmen durfte, unabänderlich und unabweisbar für alle kommenden Völker, auch für das unsrige? Wäre es nicht schöner zu denken, es hätte sich der Keim des gottgeschenkten Lebens jedesmal neu in jeden Volksboden gesenkt, und so auch in den unsrigen, um dann auch aus dieser Furche bodenständig zu wachsen?

Diese Frage kann in Ehrfurcht gestellt werden, um sich durch sie in die Geheimnisse Gottes und den Reichtum unserer Christengeschichte einführen zu lassen. Sie kann aber auch ganz anders auftreten — und so sehen wir es heute um uns her —, mit der Miene des Zurückgesetzten, des Beleidigten, so, als wollte man sagen: wir tragen keine gebrauchten Kleider; dafür sind wir zu gut. Das ist natürlich eine unmögliche Haltung, wo es sich um die freischenkende Huld der göttlichen Offenbarung handelt. Dennoch kann uns dieses Fragen das Auge schärfen für den wahren Sachverhalt unseres Christenstandes, wie er geworden und wie er ist, und nicht nur für den Sachverhalt, sondern für das persönliche Verhalten der Gottesliebe in Christus, für Gottes Führung und Berufung, „da er uns das